

Petr. Jarric, Thesaur. rer. Indio., Colon. 1615, I; Tursellini, Vita S. Fr. X., Antverp. 1596; Bartoli, Asia parte I, t. I—IV; Pousain, De anno natali S. Fr. X., Tolosae 1677; Bouhours, Vie de S. Fr. X., Paris 1682; deutsch Frankfurt 1830; Fr. de Sousa S. J., Oriente conquistado, Lisboa 1710, I; Cole-ridge S. J., The life and letters of St. Fr. X., 2 vols., London 1874.) [Bauer S. J.]

Französische Literatur, als Ausdruck des bei den Franzosen heimischen Geisteslebens, gehört hierher, soweit die christlichen Ideen auf ihren Entwicklungsgang sich von Einfluß erwiesen haben. I. Von den Anfängen bis zum Untergange der Karolinger. Wenn Heeren von der Geschichte des französischen Volkes sagt, daß sich ihr Verständniß nur unter beständiger Beobachtung der keltischen Anfänge erschließe, so gilt dieses auch von der Literatur dieses Volkes. Die Kelten erscheinen in der frühesten Geschichte als eines der höchst beanlagten arischen Kulturvölker, voll Kühnheit und Heldennuth, voll Prachtliebe und Ruhmsucht. In den großen Reichen, welche sie nach langen Wanderfahrten in Gallien und Britannien endlich begründet hatten, unterlagen sie zwar verhältnißmäßig schnell der überlegenen Staatskunst und Taktik der Römer, retteten aber aus dem Untergange ihrer politischen Selbständigkeit das Grundelement ihres Volksthumes, Religion und Sprache. Die Religion umgab das Volksleben mit einer die Volkseinheit noch lange schützenden Hierarchie (Druiden, Ovaden, Barbaren) und tief sinnigen, dem Römerthume überlegenen religiösen Anschauungen. Die Sprache aber war regelrecht und scharf ausgebildet, so bildungsreich, daß sie auch den geringsten Sinnes- und Gefühlsnuancen folgte. Auf ihr hatte eine Dichtkunst sich erbaut, nicht rhythmisch, wie die der classischen Völker, sondern auf dem Wechsel und der Harmonie der Accentstößen beruhend, mit Reim, Assonanz und Alliteration, und dadurch zu Kunstformen befähigt, welche in der feinen Ausbildung den griechischen nicht nachstanden. Ein solches Volksthum konnte mit der römischen Invasion nur zurückgedrängt, aber nicht beseitigt werden, wenn auch die höheren Stände Sitte und Sprache der Römer schnell annahmen. Auf dem Lande, fern von den Centralstätten der römischen Politik und Verwaltung, lebte das Keltentum fort, auf dessen Existenz und Niederreichtum noch im 6. Jahrhundert Venantius Fortunatus aufmerksam macht, und dessen jahrhundertelange Spuren in den lateinischen Schriften Larue (Essai historique sur les bardes, 3 vols., Caen 1834, Introd.) nachweist. Auch vor der deutschen Invasion schwand das Keltische nicht; es ward nur nach der Bretagne zurückgedrängt und lebt dort heute noch, wie beim Ausgange der Völkerwanderung. (Ueber die religiös-mythische Volkspoesie in dem heutigen bretonischen Liederstücke vgl. de la Villemarqué in Barza-Breiz, Chants populaires

de la Bretagne, Paris 1846, und Poèmes des bardes bretons du VI^e siècle, Paris 1860; deutsche Uebersetzungen bretonischer Volkslieder gibt es von Keller und Sedendorf, Tübingen 1841, von M. Hartmann und L. Pfau, Köln 1859.) Bedeutsamer noch erwies sich das Keltische in seiner Einwirkung auf Aussprache, Formenbildung und Satzbau, sowie auf die ganze Structur und den Geist des Vulgarlateins bei den keltorömischen Provinzialen, aus welchem das spätere Französische sich herausbildete. (Vgl. J. J. Ampère, Histoire de la littérature française avant le VII^e siècle, Paris 1840, I, 33 ss.; Bopp, Ueber die keltischen Sprachen vom Gesichtspunkte der vergleichenden Sprachforschung, Berlin 1839; Brandes, Die ethnographischen Verhältnisse der Kelten und Germanen, Leipzig 1857.)

Was Roms Herrschaft in dem eroberten Gallien fest begründete und den keltischen Charakter und die keltische Kultur umbildete, war die Ueberlegenheit der römischen Staatsidee, das römische Civilrecht, die forensische Redekunst. Der äußere Glanz des Imperiums blendete vollends die irregelloser Verfahrenheit und unblisslicher Zwietracht sich isolirenden keltischen Stammesgruppen und prägte sich so tief dem Volksgeist ein, daß fortan, den Zusammenbruch des Reiches und die germanische Invasion überdauernd, die Neigung für die centralistisch-antike Staatsidee das Erbe des gallo-römischen Geistes blieb. Auch sonst nahm der leichte und nach dem Neuen haschende Sinn der Gallier die römische Civilisation schnell an. Die außergewöhnliche geistige Befähigung des Volkes brachte die zahlreichen, von den Römern in der Provinz gegründeten Schulen der Grammatiker und Rhetoren zu hoher Blüte; die Namen Domitius Ufer, Valerius Cato, Varro Atacinus und Petronius erinnern daran. Auch der Hellenismus entfaltete namentlich unter den Antoninen einen so mächtigen Einfluß auf die Ideenbewegung und Kunst in Südgallien, daß im 4. Jahrhundert das Griechische daselbst neben dem Lateinischen die Kirchenprache wurde (Arles). Freilich mußten bei so langer und gesteigerter Einwirkung der römischen Kultur die sittlichen Anlagen des gallischen Volksthumes dem zerstörenden Einfluß der Sklaverei, des Fiscalismus, der Entvölkerung mehr und mehr erliegen, und die gallische Provinz mußte alle wechselvollen Schicksale des Reiches bis zu seiner Zerstörung durch die Barbaren theilen. Auch die siegreich einbringenden Germanen (Burgunder, Westgoten, Franken) beugten sich der gallo-römischen Kultur; allein ihre freieren Socialinstitutionen gaben der edlern Seite des keltischen Volksthumes neues Leben, weckten die altkeltische Kriegeslust, den Sinn für Ehre und individuelle Unabhängigkeit wieder auf und brachten bei den Galliern das Princip der mütterlichen Gefolgschaft und die Achtung vor den Frauen zur Geltung. Gleichwohl wäre bei dem chaotischen Kampfe zwischen keltischen, römischen